



Dominikanerinnen

UNSERE MISSION

Die Beilage Ihrer Ordensgemeinschaft im Missionsmagazin kontinente • 6-2015



Frère Alois, Prior der Gemeinschaft von Taizé (links), und der Ordensmeister Bruno Cadoré in der Kirche von Taizé.

Liebe Leserin, lieber Leser

im vergangenen Sommer kamen mehr als 350 junge Ordensleute aus aller Welt in Taizé in Frankreich zusammen. Im Jubiläumsjahr der Gemeinschaft von Taizé hatten die Brüder Ordensobere aus verschiedenen Konfessionen eingeladen, mit den jungen Ordensleuten über die Bedeutung des Ordenslebens heute nachzudenken.

An dieser Woche nahmen auch fünf Mitglieder der familia dominicana teil; zwei Brüder aus Polen und drei Schwestern aus Deutschland, Brasilien und Peru. Sie hatten die Möglichkeit, einen Abend im kleinen Kreis mit P. Bruno Cadoré, dem Ordensmeister der

Dominikaner, zu verbringen. Er sprach unter anderem davon, wie sehr ihn die immense Vielfalt dominikanischen Lebens beeindruckte. Nicht nur die unterschiedlichen Länder und Kulturen, in denen Brüder und Schwestern leben, sondern in besonderer Weise auch, wie sie dort ihr Dominikaner-Sein leben. Das macht deutlich, dass es nicht nur eine Art gibt, Dominikanerin oder Dominikaner zu sein. Die Verkündigung der Frohen Botschaft ist auf vielfältige Weise möglich, immer im Blick auf diejenigen, die sie erreichen will.

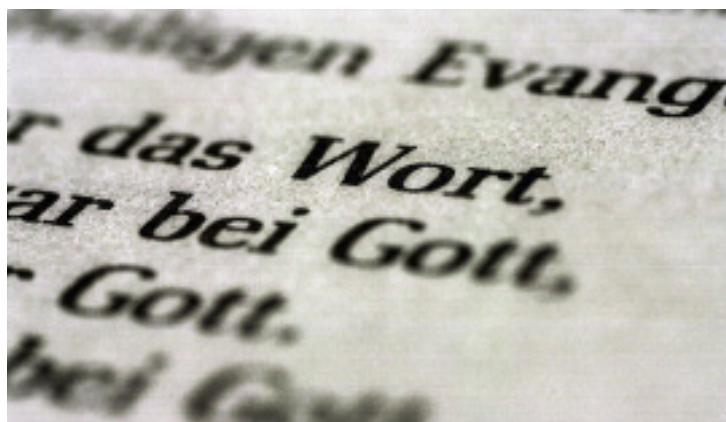
Diese Vielfalt gilt auch für uns Dominikane-

rinnen, die gemeinsam das Proprium herausgeben. Jede Gemeinschaft lebt und arbeitet anders und verkündet so auf ihre Weise das Evangelium. Dass wir trotzdem eine Familie sind, wurde im August während der diesjährigen Schwesterntagung in Strahlfeld wieder sehr deutlich. In offener und herzlicher Atmosphäre freuten sich alle über das Wiedersehen und die gemeinsame Zeit.

In diesem Sinne freuen wir uns, Ihnen auch in dieser Ausgabe wieder aus unseren verschiedenen Engagementfeldern berichten und Sie so an unserer Arbeit teilhaben lassen zu können.

Ihre Dominikanerinnen

Eine **BIBEL**stelle, die mich an **SPRICHT**



Das Senfkorn ist das kleinste von allen Samenkörnern. Ist es aber gesät, dann geht es auf und wird größer als alle anderen Gewächse und treibt große Zweige. (Mk 4,30-33)

Eine Bibelstelle, die mich immer wieder berührt, ist das Gleichnis vom Senfkorn. Wenn man Daumen und Zeigefinger zusammen presst und nur soviel Öffnung zulässt, dass ein Lichtstrahl durchfällt, hat man die richtige Größe des Senfkorns. Paul-Werner Scheele, der emeritierte Bischof von Würzburg, gebrauchte einmal diesen Vergleich in einer Predigt.

Aus diesem winzigen Samenkorn – mit bloßem Auge gerade noch zu erkennen – kann ein Senfbaum von zwei Metern wachsen. Dieser kleine Same, dieser Funke Hoffnung, ist mir umsonst geschenkt, wie wir im Lied singen (Würzburger Gotteslob Nr. 812). „Da Gott selbst diesen Samen gesät und eingedrückt und eingeboren hat, kann er niemals getilgt, noch in uns ausgelöscht werden. Er glüht und glänzt, leuchtet und brennt und neigt sich ohne Unterlass hin zu Gott,“ so schreibt Meister Eckhart in seinem „Buch der göttlichen Tröstung“ (Meister Eckhart, Werke, 2 Bd.)

Für mich ein überaus tröstliches Bild. Ist für meinen Glauben wirklich nicht mehr verlangt? Jesus verspricht es uns. Das Reich Gottes beginnt unscheinbar und winzig klein. Es beginnt mit dem unfassbarsten Geheimnis Gottes: Seiner Menschwerdung mit dem Kind in der Krippe, Jesus von Nazareth. Und so beginnt Er Sein Reich zu bauen – trotz aller Übermächte dieser Welt, die angeblich das Sagen haben. Er beginnt mit den vielen

allzu menschlichsten Menschen.

Irgendwo fand ich den schönen Satz: „Viele kleine Leute an vielen kleinen Orten, die viele kleine Schritte tun, können das Gesicht der Welt verändern!“ Ich erinnere mich an winzige Begebenheiten in meinem Leben, die sehr viel bewirkten:

- da ist das kleine Kind einer Asylantenfamilie, das mir einfach auf dem Weg eine Wickenblüte in die Hand legte und damit eine Tür der Freundlichkeit und des „Daheimseins“ mit ihnen öffnete.

- da ist das eine kleine Wort des Rechthabens, das ich nicht ausspreche, das neues Vertrauen schenkt.

- da ist das plötzliche Mitsingen aller Strophen eines alten Kirchenliedes einer demenzkranken Frau, das alle Bemühungen im Gottesdienst reichlichst lohnt.

Die „Sieben Werke der Liebe“

Vielleicht können wir in diesem Jahr der Barmherzigkeit die „Sieben Werke der Liebe“ wieder bewusster leben. Die Diözese Erfurt hat sie für unsere Zeit neu formuliert:

- Ich besuche dich
- Ich teile mit dir
- Ich höre dir zu
- Du gehörst dazu
- Ich bete für dich
- Ich rede gut über dich
- Ich gehe ein Stück mit dir

Diesen tröstlichen Gedanken, dass ein senf-

korngroßer Glaube vor Gott schon so viel zählt, finde ich auch in der Aufforderung des Gründers der Taizé-Gemeinschaft, Roger Schutz: „Lebe das, was du vom Evangelium verstanden hast. Und wenn es noch so gering ist. Aber lebe es.“ Oder wie der Philosoph Blaise Pascal formulierte: „Das ganze Meer verändert sich, wenn ein kleiner Stein hineingeworfen wird.“

Bei solchen Vorgaben hat mein Glaube eine echte Chance, zu wachsen und sich zu entfalten, denn „klein“ heißt bei Gott nicht „mickrig“, „bedeutungslos“, sondern „aufbaufähig“, „entwicklungsfähig“.



Sr. Marie-Christopher Wehner OP

lebt in der Kommunität Neustadt am Main. Die ausgebildete Religionspädagogin und Gemeindefereferentin arbeitet in der Altenseelsorge der Pfarreiengemeinschaft St. Laurentius, Marktheidenfeld, mit.

Was Verkündigung für mich bedeutet

Zunächst fällt mir dazu Psalm 19,1-5 ein: „Die Himmel rühmen die Herrlichkeit Gottes, vom Werk seiner Hände kündigt das Firmament. Ein Tag sagt es dem anderen, eine Nacht tut es der anderen kund, ohne Worte und ohne Reden, unhörbar bleibt ihre Stimme – doch: ihre Botschaft geht in die ganze Welt hinaus, ihre Kunde bis zu den Enden der Erde.“ „Verkündigung Gottes“ ist also eine Bewegung der ganzen Schöpfung: Alles verkündet bereits Gott auf jeweils ganz eigene Art und Weise und es ist mir anvertraut, die Botschaft aufzunehmen, die Kunde zu „hören“, es in mein Wort zu bringen.

Im Psalm 145,4 ff wird der Mensch in der Schöpfung stehend direkt angesprochen: „Ein Geschlecht verkünde dem andern den Ruhm deiner Werke – sie sollen sprechen von der Gewalt deiner erschreckenden Taten –“ welche erschreckenden Taten sind gemeint? Der Psalmist fährt fort: „große Güte zu allen, Gerechtigkeit, reiche Gnade, Barmherzigkeit über all seinen Werken, Langmut“ – von diesen machtvollen Taten Gottes soll durch den Menschen gesprochen werden, sie sollen verkündet werden, ins Wort gebracht werden.

Er selbst wird verkündet

Wenn ich „Wort“ höre, tönen bei mir zwei Dimensionen an: zum einen das Wort, das wir uns gegenseitig zusprechen, geformt mit Lippen und Atem, das Wort mit dem wir in Kontakt treten können untereinander. Und zum anderen Joh 1,1: Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. Hier wird/ist Gott selbst das Wort. Verkündigung ist für mich also nicht nur als Weitergabe von etwas zu verstehen, sondern Er selbst wird verkündet.

Caterina von Siena spricht über Dominikus: „.... er wollte seinen Söhnen (und Töchtern) kein anderes Ziel geben als mit dem Licht der Wissenschaft auf meine Ehre und das Heil der Menschen bedacht zu sein. Er übernahm das Amt des Wortes, meines eingeborenen Sohnes. Als ein wahrer Apostel er-



Verkündigung leben: Sr. Barbara bei der Arbeit.

schien er in der Welt und warf den Samen meines Wortes aus in großer Wahrheit und Erleuchtung.“ (Dialog, Kap. 158) C.v.S. dachte dabei sicher an Mk 16,15: Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen... Als Dominikanerin sehe ich das heute **sehr** ganzheitlich: Die Kleidung kann als Mittel dienen, den Alltag spirituell zu gestalten, mich und andere immer wieder dran zu erinnern: Es gibt noch jemanden, der weiter ist als mein Horizont, der tiefer sieht als mein Blick – und das ist nicht irgendwann, sondern gerade jetzt im Augenblick so der Fall. Oder das tägliche Fürbittgebet, die Art und Weise die Dinge wertschätzend in die Hand zu nehmen, im achtsamen Gespräch mit Kranken und deren Angehörigen, im Einüben und der Weitervermittlung des HerzensDeingebetes/Jesus-Gebetes, Sorgfalt im Umgang mit Erde und Schöpfung, die Versuche mit Flüchtlingen oder Obdachlosen vor unserer Haustüre ins Gespräch zu kommen, sie wert zu schätzen und zu helfen wo es geht, gut übereinander zu sprechen: Das Feld ist weit!

Sr. Barbara Witing

IMPRESSUM

Eigentil der Dominikanerinnen

ARENBERGER DOMINIKANERINNEN

Vertrieb & Bestellungen:

Sr. Gebharda Hämmerling,
Telefon: 0261/64011204.

Bankverbindung:

Sparkasse Koblenz,
IBAN: DE63 5705 0120 0026 0037 80
BIC: MALADE51KOB

Redaktion:

Sr. Kerstin-Marie Berretz OP,
Telefon: 0208/8572217
Mail: sr.kerstinmarie@gmail.com
Objekt 19

INSTITUT ST. DOMINIKUS

Vertrieb & Bestellungen:

Sr. Johanna Gillich,
Telefon: 06232/912209.

Bankverbindung:

Sparkasse Vorderpfalz
IBAN: DE83 5455 0010 0380 0610 02,
BIC: LUHSDE6AXXX.

Redaktion:

Sr. Yvonne Schmitt OP,
Telefon: 06232/912213,
Mail:
mission@institut-st-dominikus.de
Objekt 25

MISSIONSDOMINIKANERINNEN NEUSTADT, SCHLEHDORF, STRAHLFELD

Vertrieb & Bestellungen:

Missionsdominikanerinnen Neustadt
Sr. Theresita Wanitschek
Telefon: 09393/993460.

Missionsdominikanerinnen Schlehdorf
Sr. Josefa Thusbaß,
Telefon: 08851/1810.
Missionsdominikanerinnen Strahlfeld
Sr. Annette Fecker,
Telefon: 09461/911215.

Bankverbindungen:

Neustadt/Main:
LIGA Würzburg,
IBAN: DE 08 7509 0300 0003 0159 04,
BIC: GENODEF1M05
Schlehdorf:
Sparkasse Schlehdorf
IBAN: DE 48 7035 1030 0000 1044 30
BIC: BYLADEM1WHM
Roding-Strahlfeld
Sparkasse Roding,
IBAN: DE 6474 2510 2000 5218 5766
BIC: BYLADEM1CHM

Redaktionen:

Neustadt:
Sr. Eva-Angelika Herbst
Telefon: 09393/1067,
Mail: evaangelika@hotmail.de
Schlehdorf:
Sr. Barbara Witing
Telefon: 07181/21679
Mail: barbarawiting@hotmail.com
Roding-Strahlfeld:
Sr. Geraldine Busse,
Telefon: 09461/911275
Mail: geramaribo@hotmail.de
Objekt 31-33

Nicht abbestellter Bezug gilt als erneuert.

Jahresbezugspreis: 12,90 Euro

BOLIVIEN

Dem Papst ganz nah

Vom 8. bis 10. Juli besuchte Papst Franziskus im Rahmen seiner Lateinamerikareise Bolivien. Bei der heiligen Messe mit ihm in Santa Cruz am 9. Juli teilten die Schwestern die Kommunion aus und waren deswegen dem Altar besonders nahe. Anschließend nahmen sie am Treffen der Ordensleute mit dem Heiligen Vater teil. Sr. Maria Martha beschreibt, wie sie die Tage des Besuchs erlebt hat.

Vom 8. bis 10. Juli besuchte Papst Franziskus Bolivien. In diesen Tagen war das ganze Land sehr bewegt. Es war eine gewaltige Arbeit der Vorbereitung, aber alle taten es mit großer Freude und Hingabe. Auch von seiten der Regierung gab es große Bemühungen, alles würdig zu gestalten. Der Präsident Evo Morales war zur Begrüßung zum Flughafen gekommen und empfing den Papst mit allen Ehren. Tausende Sicherheitsbeamte waren überall und Menschen, Menschen, die überall die Wege säumten. Sie schrien immer wieder: Franziskus, Freund, Bolivia ist mit dir.

Der Papst stieg mit einem weißen Mantel aus dem Flugzeug. Man legte ihm sofort einen weißen Poncho aus Alpaca um. Auf dem Weg zum Regierungspalast ließ er einen Augenblick dort warten, wo 1980 sein Mitbruder Luis Espinal ermordet worden war und sprach ein Gebet.

Nachdem der Papst alle Minister begrüßt hatte, gab man ihm ein Gastgeschenk, ein kommunistisches Kreuz, so wie Luis Espinal eines hatte und man überreichte ihm den Orden de los Andes. Es gab viele Kommentare zu dem Geschenk. Dann begrüßte er in der Kathedrale die Bischöfe und zivilen Autoritäten.

Den ganzen Weg bis zum Haus des Cardinals, wo der Papst schlafen sollte, säumten Menschen um Menschen die Straßen. Überall waren Wachen, Polizei, Militär, aber auch Schüler aus allen katholischen Kollegs von Santa Cruz. Auch von uns waren



Die Schwestern sind bereit, die Kommunion auszuteilen.

80 Schüler dabei. Die Leute standen in der bitteren Kälte zum Teil seit dem Morgen da, um den Papst zu sehen. Man musste sich immer bewegen, sonst ging es nicht. Die ganzen Tage vorher war ein kalter Regen niedergekommen, aber wie durch ein Wunder brach eine Stunde vor dem großen Gottesdienst die Sonne durch.

Es waren viele Menschen aus allen Departamenten gekommen, auch aus dem Ausland, vor allem Argentinier. Die meisten hatten in den Straßen geschlafen, um sich für den nächsten Tag einen Platz zu sichern. Den ganzen 2. Ring entlang waren Kommunionshelfer verteilt. Es gab auch große Bildschirme, wo die Menschen die Eucharistiefeier verfolgen konnten. Jede von uns wusste genau, wo sie Kom-

munion austeilen sollte. Unser Ort war nahe am Altar.

Der imposante Altar war eine Nachbildung der Kirchen der Jesuitenmission in den Dörfern der Cruzener Chiquitanía, mit großen, aus Holz geschnitzten Säulen. Zu Füßen des Christus, gegenüber dem Altar, waren 17000 Stühle aufgestellt für geladene Gäste, aber auch viele für alte Menschen, Kranke und Kinder.

Es war sehr bewegend, als der Papst kam. Die Väter hoben ihre Kinder in die Höhe, reichten sie nach vorne, damit der Papst sie segne. Die Eucharistiefeier begann um 10.15 Uhr und endete um 13.15 Uhr. Alle Kommunionshelfer waren von einer Person begleitet, die eine kleine Fahne mit den Farben des Papstes trug. Um drei Uhr sollte schon die Begegnung des Papstes mit den

Priestern und Ordensleuten sein. So beeilten sich alle, möglichst schnell dorthin zu kommen, um einen guten Platz zu ergattern. Das Kolosseum war voller begeisterter Menschen. Es war einfach eine große Freude da. Während immer mehr eintraten, sangen und beteten wir. Papst Franziskus gab uns klare Worte mit. Wir hörten die Lesung vom blinden Bartimäus. Wir sollen auf die Menschen hören wie Jesus, nicht taub sein, indifferent, apathisch vor dem Schrei der Armen und nicht nur mit dem Finger auf die Autoritäten zeigen.

Nach dem Treffen mit den Ordensleuten eilte der Papst zum „2. Welttreffen der Volksbewegungen“ und besuchte am nächsten Tag Palmasola, das größte Gefängnis von Bolivien, ehe er weiter flog nach Paraguay.

Holpriger Weg ins Leben

Der kleine Gabriel kam unter äußerst einfachen Bedingungen zur Welt und konnte erst nicht ärztlich versorgt werden. Oft müssen sich die Mütter der Neugeborenen alleine um weitere Kinder kümmern und Geld verdienen. So wie Senora Marcela.

Senora Marcela ist 45 Jahre alt. Sie ist Mutter von sieben Kindern. Wir haben sie getroffen, als sie mit ihrem neugeborenen Sohn Gabriel im Flur einer Schule saß. Zu diesem Zeitpunkt wusste noch keiner, dass Gabriel mit Down-Syndrom zur Welt gekommen war.

Schwester Elisabeth kam zu der Mutter, um sich das Kind anzuschauen, das ganz schmutzig war. Es waren sogar noch Blutflecken von Gabriels Geburt acht Tage zuvor auf seiner Kleidung, denn er war nur mit der Hilfe seiner Mutter auf die Welt gekommen. Diese berichtete: „Im Moment der Geburt war ich alleine im Campo und es war keine Zeit mehr, ins Krankenhaus zu fahren. Noch dazu war kein Fahrzeug da und ich konnte nicht mehr laufen. Also musste das Baby so zur Welt kommen und ich legte mich auf ein Tuch auf den Boden. Ich presste und presste, bis der Junge geboren wurde. Die Nabelschnur durchtrennte ich mit einem Taschenmesser und gab das Baby meiner achtjährigen Tochter. Sie wickelte es ein und wärmte es. Ich

sagte ihr, sie solle es ein bisschen drücken und bewegen, damit es weint. Und dann, nach einer Weile begann das Kind zu schreien, zuerst nur ein bisschen und ein Lächeln eroberte seine blassen Lippen.“

Weiter berichtete Senora Marcela, dass ihre beiden älteren Söhne – 15 und 16 Jahre alt – woanders arbeiten und sie nicht viel von ihnen weiß. Jetzt hat sie noch fünf Kinder, für die sorgen muss. In dem Moment, als wir sie trafen, kochten drei ihrer Kinder, denn am Vortag hatten sie nichts gegessen. Eine Frau hatte ihnen nun ein bisschen Reis und Öl geschenkt. Ihre kleine Schwester weinte vor Hunger und Schmerzen.

Schwester Elisabeth bat Senora Marcela, Gabriel am nächsten Tag zu uns zu bringen, damit die Kinderärztin das Neugeborene anschauen und sie selber vom Gynäkologen untersucht werden könne. Aber am nächsten Tag kam die Mutter nicht ins Hospital. So machten wir uns auf die Suche nach ihr, konnten sie aber nicht finden. Nur ihre klei-



Senora Marcela mit dem acht Tage alten Gabriel.

nen Töchter waren zu Hause und erzählten, ihre Mutter habe das Baby mitgenommen und sei für eine Woche im Campo. Dort wolle sie als Köchin Geld verdienen.

Es vergingen einige Tage, ehe Senora Marcela sich im Krankenhaus einfand. Gabriel war sehr krank, unterernährt und schlecht gepflegt. Schwester Elisabeth bereitete das Notwendigste vor, badete das Baby und nahm die schmutzige Wäsche mit. Dann konnte der Säugling endlich vom Kinderarzt untersucht werden. **Sr. Maria Selva**

In Bolivien wird kräftig gearbeitet

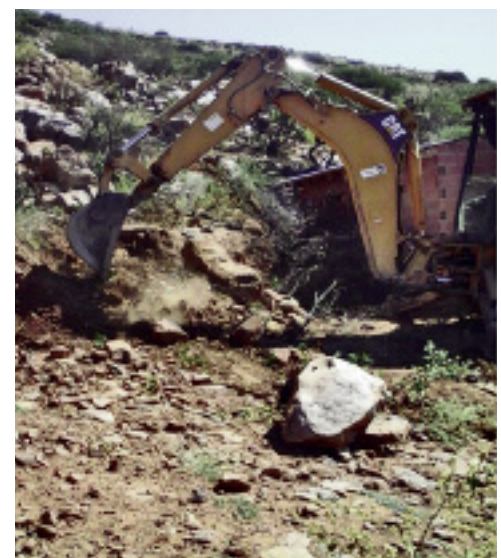
In der ersten Ausgabe des Jahres berichteten wir von fr. Tobias Schrörs, der das Projekt „2 Zimmer für ein Zuhause“ gestartet hatte. Er sammelte dabei Geld, um in Bolivien zwei Grundstücke zu kaufen. Auf ihnen sollen dann zwei einfache Häuser errichtet werden, die ein Zuhause für zwei Familien – unter ihnen auch Dona Josefina – werden.

In der Adventszeit wurden in Mainz Maria und José, zwei Holzfiguren, auf Wohnungssuche von einem zum anderen gegeben. Dabei waren sie zwischenzeitlich verschollen, fanden dann aber Herberge in Familien, Studentenwohnheimen und in einer Tennishalle. So konnte auf das Projekt aufmerksam gemacht werden und zu Beginn des Jahres war die benötigte Spendensumme von 7 695 Eu-

ro zusammen gekommen. Im Februar konnte dann das erste Grundstück erworben werden. Auf dem Grundstück daneben steht bereits das 2-Zimmer-Haus von Dona Paulina und ihrer Familie.

Im Juni konnten dann auch die Bauarbeiten auf dem neuen Gelände beginnen. Zuerst wurde es von schweren Felsbrocken befreit und eine Grube gegraben, da am Stadtrand keine Kanalisation vorhanden ist. Nun wird nach und nach das Häuschen gebaut, so dass Dona Josefina und ihre Enkelinnen Nicol und Camilla bald einziehen können. Wir danken allen, die dazu beigetragen haben, dass die Familien ein Zuhause bekommen können.

Sr. Kerstin-Marie Berretz



Hier entsteht ein neues Zuhause für eine Familie.

SÜDAFRIKA

An oberster Stelle und doch bei den Menschen

Was stellen Sie sich unter einem „Generalat“ vor, dem Sitz der Gesamtleitung der Ordensgemeinschaft? Was passiert dort, wer lebt in diesem Haus? Zum einen ist das Generalat der Platz, an dem die verwaltungstechnischen, organisatorischen und entscheidungsmäßigen Fäden der Gemeinschaft zusammen laufen – das Generalat der Neustädter Missionsdominikanerinnen steht in Johannesburg-Bedfordview, Südafrika, hier wohnen die Kongregationspriorin Schwester Paula-Mary van der Walt und die für die südafrikanische Provinz verantwortliche Rätin Schwester Celia Smit, hier trifft sich in bestimmten Abständen der Kongregationsrat, das oberste Leitungsgremium der Gemeinschaft. Aber im Generalat in Bedfordview leben noch mehr Schwestern, ist noch mehr los, das wollen Ihnen die folgenden Bilder zeigen.



Schwester Bernadette Dorfs (rechts) und Schwester Immaculata Ngubane (oben) pflegen die Gastfreundschaft im Generalat. Schwester Bernadette macht Besuche in einem nahe gelegenen Seniorenheim für Gehörlose. Die gelernte Krankenschwester kümmert sich natürlich auch um kranke Mitschwestern, die vorübergehend zur Pflege in Bedfordview sind. Dazu ist sie noch in der Pfarrei engagiert, zu der das Generalatshaus gehört. Schwester Immaculata ist die Gästeschwester im Haus, richtet die Zimmer, kümmert sich um den Blumenschmuck, verwaltet die Sakristei des Hauses und stellt alles für die Gottesdienste bereit. Darüber hinaus engagiert sie sich ebenfalls in der Pfarrei und übernimmt geistliche Begleitung im Priesterseminar von Pretoria, ca. 60 km von Johannesburg entfernt.



Bedfordview hat etwas Besonderes zu bieten: Einmal im Monat findet in der Hauskapelle des Generalates eine heilige Messe für gehörlose Menschen statt. Eine Gruppe von ihnen hatte die Kapelle einmal als Ersatz angefragt, da sie nicht an ihrem angestammten Platz Gottesdienst feiern konnten. Die Dominikanerinnen in Bedfordview stimmten bereitwillig zu. Es gefiel den Gehörlosen so gut im Generalat, dass sie ihre monatliche heilige Messe nun immer hier feiern. Schwester Bernadette und Schwester Immaculata empfangen die Gehörlosen und sorgen für eine gastfreundliche Atmosphäre nach dem Gottesdienst (Foto links) bei Tee, Kaffee, Kuchen auf der Veranda des Hauses oder im Wohnzimmer der Schwestern.

Schwester Ferdinand Robecke ist die Seniorin der Gemeinschaft und erfreut sich mit ihren 86 Jahren ihres wohlverdienten Ruhestandes. Sie bringt lebenslange Erfahrung aus ihrem Einsatz auf verschiedenen Missionsstationen als Krankenschwester mit. Sie nimmt rege an allen Kommunitätsprojekten teil und erfreut Schwestern und Besucher des öfteren durch ihre wunderbaren Koch- und Backkünste.

Außerdem gehört sie zu den regelmäßigen Hörerinnen von Radio Veritas, dem einzigen katholischen Radiosender im südlichen Afrika, von den Dominikanern getragen, bei dem Mitschwester Angela Sutton von Zeit zu Zeit Sendungen anbietet.



Besondere Professtage in 2015

Dankbar durften die Dominikanerinnen im Jahr 2015 etliche Professjubiläen feiern:

80 Jahre (1. Juli) Sr. Cosma Gräf, Pietermaritzburg
65 Jahre (7. Oktober) Sr. Anthony Mawe, Pinner / England

60 Jahre (30. April) Sr. Renate Werner, Pietermaritzburg; (14. Juli) Sr. Dominic-Mary und Sr. Mannes Fourie, Pietermaritzburg; (12. September) Sr. Julita Thiede, Diessen a. Ammersee

50 Jahre (5. Mai) Sr. Alexandra Beck, Pietermaritzburg; (5. Mai) Sr. Clarina Marquart, Johannesburg

Möge Gott euch eure Treue zu ihm und zur Kongregation lohnen und euren Einsatz in der Mission zum Segen für die Menschen werden lassen. Seine Liebe und sein Segen begleite euch auch weiter durch euer Leben im Dienst des Herrn an seiner Frohen Botschaft.

Sr. Eva-Angelika Herbst OP

Schwester Marie-Luise Faupel (rechts) ist eine in vielen Dingen versierte Frau. Sie ist die Prokuratorin und Sekretärin der Kongregation. Sie unterstützt Schwestern aus der eigenen Gemeinschaft und anderen Kongregationen, die mit Buchführung betraut sind. Zu ihrem Aufgabenbereich gehört weiter die Instandhaltung von Haus und Garten ebenso wie die Wartung von Fuhrpark und Computern. Hier erklärt sie einem jungen Afrikaner die Feinheiten der Rosenpflege. Die Schwesterngemeinschaft des Generalates ist nämlich auch Arbeitgeberin für einige Afrikanerinnen und Afrikaner, die bei der Pflege von Haus und Garten mitarbeiten. So kann man festhalten: Die Schwestern der Bedfordview-Kommunität hüten das Haus, bilden den Lebensraum für die Schwestern des Generalates und engagieren sich darüber hinaus – ganz im Sinn des heiligen Dominikus – mit einem Sendungsauftrag für Menschen außerhalb der Gemeinschaft

Sr. Eva-Angelika Herbst OP (nach Angaben aus dem Generalat)



Trauer um...

Sr. Sabina Beck ist am 4. August in Pietermaritzburg verstorben.

Schwester Sabina Beck OP

Geboren wurde Schwester Sabina am 22. September 1928 in Windheim bei Bad Bocklet in der Rhön. Sie hatte neun Geschwister, von denen wiederum sechs in einen Orden eintraten. 1948 trat sie bei den Neustädter Dominikanerinnen ein. Ihre Profess legte sie am 15. August

1950 in Oakford ab, sie hätte im Jahr 2015 ihr 65-jähriges Professjubiläum gefeiert.

Schwester Sabina arbeitete als Köchin in den Missionsstationen und Krankenhäusern der Kongregation. Auch brachte sie jungen Südafrikanerinnen und Südafrikanern das Kochen bei. Sechs Jahre lang war sie Oberin der Gemeinschaft am Bluff in Durban. Ihren Ruhestand verbrachte Schwester Sabina seit 2008 in Villa Maria in Pietermaritzburg. Am Morgen

des 4. August 2015 gab sie dort ihr Leben in gläubigem Vertrauen auf Gottes Liebe und Barmherzigkeit in seine Hände zurück.

In großer Dankbarkeit für ihr Leben und ihr Lebenszeugnis als Missionsdominikanerin empfehlen wir unsere verstorbene Schwester dem Gebet unserer Schwestern und aller, die sich ihr im Leben und über den Tod hinaus verbunden fühlen. R.I.P.

Sr. Christiane Sartorius OP

Todesanzeige der Kongregationsleitung

SCHORNDORF/MÜNCHEN

Letzte Schwestern verlassen Klösterle



Schwester Vivienne am Schaukasten und Schwester Barbara im Garten. Der Umzug von Schorndorf nach München fällt nicht ganz leicht.

„Letzte Schwestern verlassen Klösterle“ so war der Titel eines Artikels in der Schorndorfer Tageszeitung Anfang Juli 2015. 55 Jahre hindurch waren wir Dominikanerinnen präsent in der Remstaler Marktstadt. Am 12. Juli fand die offizielle Verabschiedung im Rahmen eines Gottesdienstes in der Kirchengemeinde Hl. Geist statt. Hl. Geist – einer Kirchengemeinde, in der wir uns wertgeschätzt und zuhause fühlen durften. Mit vielen Menschen konnten wir nochmals Rückschau halten...

Was waren die uns wichtig gewordenen Werte? Da war „Gastfreundschaft“ etwas ganz wichtiges – ein Auftrag, der uns immer wieder neu mit ganz unterschiedlichen Menschen und Schicksalen bereicherte. So begannen wir auch vor einigen Jahren die sogenannte Verhinderungspflege in unserem „Klösterle“ anzubieten, dh. wir nahmen von Zeit zu Zeit Pflegebedürftige in unsere Mitte, wenn Angehörige eine Auszeit brauchten.

Obdachlose kamen an die Türe und fragten um Essen.

„Nachhaltiger, einfacher Lebensstil“ – wir lebten bewusst einfach, kauften weniger Fleisch, dafür Fairtrade-Waren und Bio-Lebensmittel. Und „lebendige Liturgie und eucharistische Anbetung“ war immer wieder neu im Fokus.

Herzensthema Ökumene

Durch die Taizé-Gebete, Exerzitien im Alltag, die HerzensDEIN-Gebetsgruppe war auch unser Herzensanliegen „Ökumene“ immer wieder neu Thema in den Gesprächen am runden Esszimmertisch. Dabei hat die Hauskapelle sehr geholfen und beigetragen: das Haus war bis in die 50er Jahre die Kirche St. Martin der katholischen Kirchengemeinde Schorndorf – und bis zuletzt war wöchentlich regelmäßig Eucharistiefeier in kleiner Runde, denn der Altarraum blieb als Kapelle erhalten. Das „Kirchenschiff“ war umgebaut

worden in Wohnraum mit einigen Zimmern, die ursprünglich alleinstehenden Frauen dienten. 1960 kamen dann die Schwestern dazu. Eine Frau erzählte mir: „Dort, wo Sie jetzt die Küche haben, war mein Stammplatz in der Kirche am Sonntag!“ Viele Taufen, Hochzeiten waren in der Nachkriegszeit in St. Martin und schafften eine Verbundenheit zum Ort.

Schwester Vivienne war seit 1978 mit zwei Jahren Unterbrechung in der ambulanten Krankenpflege der Sozialstation tätig als Krankenschwester. In dieser Zeit waren ihr auch die Kurse für Häusliche Krankenpflege für Angehörige anvertraut, Trauergruppen, Besuchsdienst, Krankenkommunionen. Sterbebegleitung war schon lange umgesetzte Tat, bevor man je von Palliativpflege sprach. In ihrem Unruhestand „Rente“ war sie weiterhin in Betreuungssituationen der gute Geist und in ehrenamtlichen Tätigkeiten wie: im Kirchengemeinde-Ausschuss für „Missi-

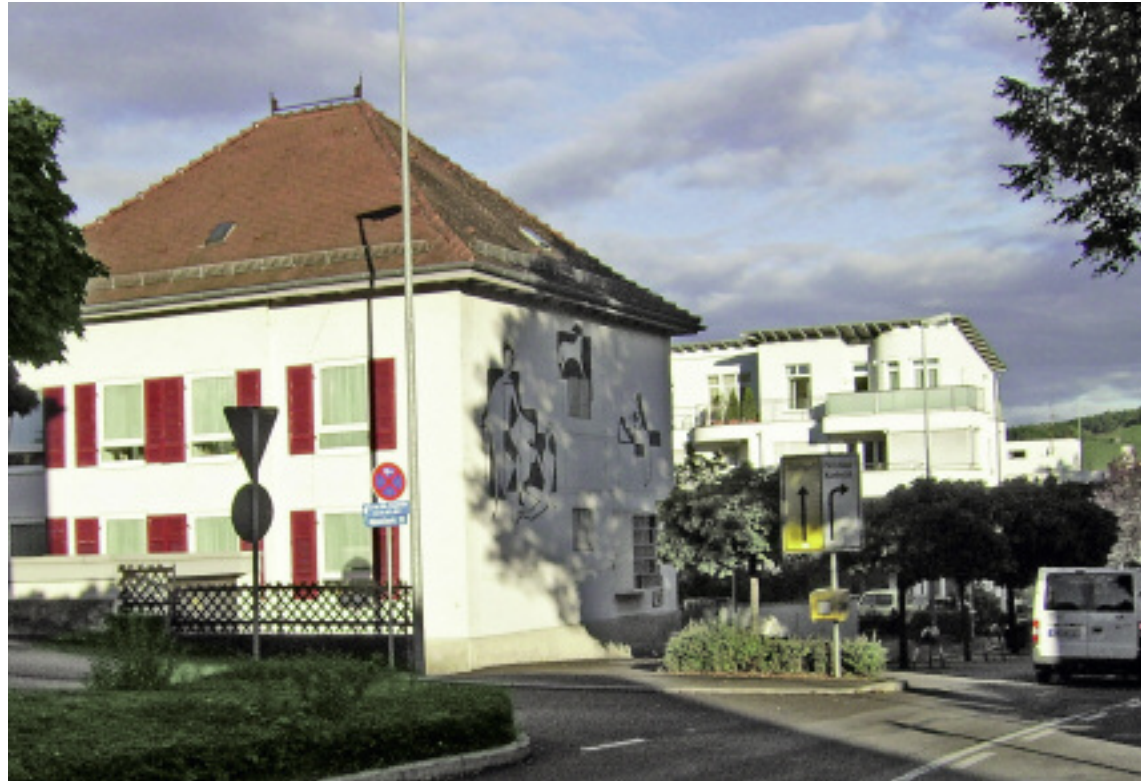
on, Bewahrung der Schöpfung“, im Café-Treff des Sozialspsychiatrischen Dienstes, vielfältig im Besuchsdienst unterwegs mit Krankenkommunion, bei Trauerbesuchen, zu Gesprächen bereit....

Vielfältige Aufgaben und Tätigkeiten

Ich selbst war 21 Jahre in Schorndorf und hatte als beruflichen Schwerpunkt die ambulante Krankenpflege und Geistliche Begleitung mit der Weitergabe und Vermittlung des Herzens-Dein-Gebetes. In der Pflege waren mir die Demenzkranken und die Palliativpflege wichtig. Die Begleitungsgespräche in Tanz-Exerzitien von Schwester Monika Gessner aus Speyer in Usedom und Reute kamen im Lauf der Jahre dazu.

Über 30 Mitschwestern waren im Lauf der Jahre in Schorndorf im Einsatz: ambulante Krankenpflege, Kindergärten, Pastoral, Umweltmanagement – vielfältig waren die Aufgaben und Tätigkeiten. Auch war für einige Jahre das Noviziat in diesem Haus untergebracht.

Nachdem die Überalterung und der Nachwuchsmangel auch vor unserer Gemeinschaft nicht Halt machten, wurde die Entscheidung getroffen, dieses Haus zu schließen, um näher an Schlehdorf zu sein. Gemeinsam mit Schwester Veronika, einer



Das Klosterle St. Martin in Schorndorf, die alte Heimat...

deutschen Schwester, die aus Ecuador zurückkehrt, werden wir eine neue Gemeinschaft gründen in München. Vieles nehmen wir aus Schorndorf mit: Wir erlebten vielfältige Wertschätzung, viel Unterstützung in

den unterschiedlichen Bereichen, gute Integration in die Gemeinde, und so sind wir von Herzen dankbar für diese für uns sehr gute Zeit in Schorndorf.

Schwester Barbara Witing

Goldenes Jubiläum in Schlehdorf



Die Schwestern Sandra Becker, Francella Schuster, Ellen Klagmann, Imelda Petersen und Aquinata Schmid (von links) feierten in Schlehdorf ihr Goldenes Jubiläum. Herzlichen Glückwunsch. Im Festgottesdienst musizierte unter anderem P. Thomas Heck SVD.



Fotos: Missionsdominikanerinnen Schlehdorf

SIMBABWE/ENGLAND

Freiheitskämpferin nach eigenem Recht

Schwester Patricia Walsh (72) war eine ungewöhnliche Frau: leidenschaftlich in ihrem Einsatz für die Gesundheitsvorsorge im Land, unermüdlich in der Sorge um die Armen – dabei lagen ihr besonders die Frauen und Kinder am Herzen – furchtlos in ihrer Beziehung zu den Freiheitskämpfern während des Unabhängigkeitskrieges und mutig in ihren Äußerungen zur politischen Situation in Simbabwe. Bei manchen Gelegenheiten bezeichnete sie sich selbst als Freiheitskämpferin nach eigenem Recht. Diese sympathische und lebensbejahende Frau starb im Juni in einem Hospiz in London. Wir möchten ihr an dieser Stelle Raum schenken und einen kurzen Rückblick auf ihr Leben werfen.

1942 in Irland geboren, wuchs Anna Maria Walsh zusammen mit zwei Schwestern und einem Bruder auf der grünen Insel auf. Sie erzielte sehr gute Abschlussnoten und erhielt 1962 deshalb einen Ausbildungsplatz im St. James Hospital in London. Nach ihrer Ausbildung zur Krankenschwester erhielt sie 1965 den Buchpreis als beste praktische Krankenschwester des Jahres. Nach der anschließenden Hebammen-Ausbildung arbeitete sie noch einige Jahre in einem Londoner Krankenhaus. Diese Tätigkeit war eine gute Vorbereitung auf ihr missionarisches Wirken in Simbabwe.

Von der Großstadt in den Busch

Mit 25 Jahren trat Anna Maria bei den Missionsdominikanerinnen in Greenwich/London ein, erhielt bei der Einkleidung den gewünschten Namen Sr. Patricia, legte 1971 ihre ersten Gelübde ab und wurde 1973 nach Simbabwe (damals noch Rhodesien) ausgesandt. Das St. Theresa's Hospital im Chirumanzu Distrikt, rund 300 Kilometer von der Hauptstadt Harare entfernt, war ihr erster Einsatzort. Die Arbeit unter den Leuten der Karanga ließ sie aufblühen. Ihre vielseitigen Talente kamen zum Vorschein. So setzte sie sich leidenschaftlich für alles ein, das zu ihrem Aufgabenbereich gehörte. Sie schien über eine unerschöpfliche Energie zu verfügen, zeigte Weitblick und praktische Fähigkeiten. Furchtlos zeigte sie sich auch im Umgang mit den Freiheitskämpfern, die ins Krankenhaus kamen, um Kleidung, Nahrung, Medizin oder auch Behandlung zu fordern. Die tägliche Arbeit ließ sie erkennen, dass viele Krankheiten durch unsauberes Wasser und mangelnde sanitäre Anlagen verursacht wurden.

Landesweite Gesundheitsvorsorge

Gemeinsam mit ihrer Schwesterngemein-

schaft suchte sie nach Wegen, diese Krankheiten zu unterbinden. Mit großem Eifer arbeitete sie als Gesundheitsberaterin im Chirumanzu-Gebiet und legte ihren Schwerpunkt auf die Gesundheitsvorsorge. Entschlossen, ernsthaft und kreativ ging sie vor und konnte bald die Früchte ihrer Arbeit ernten. Mit Hilfe von Spenden wurden Brunnen gebaut, um den Menschen sauberes Trinkwasser geben zu können.

Es wurden vielerorts Blair Toiletten gebaut und Gärten angelegt, um eine gute Ernährung sicherzustellen. Sr. Patricia stellte mit Freude fest, dass einige Krankheiten immer weniger wurden.

Um diese wertvolle Arbeit im Gesundheitswesen auch theoretisch weiter zu untermauern, erwarb sie an der Universität in Simbabwe ein Diplom in Gesundheitserziehung und Erwachsenenbildung.

Internationale Zusammenarbeit

Während ihrer Zeit als Generalrätin leistete Sr. Patricia wichtige Beiträge für die Bischofskonferenz von Simbabwe, sowie für die Konferenz der Höheren Ordensoberen. Sechs Jahre war sie Nationale Koordinatorin des Gesundheitswesens und lernte in dieser Funktion viele internationale Organisationen kennen, darunter Aids Netzwerke und den Weltkirchenrat. Das hatte positive Auswirkungen auf die Missionskrankenhäuser und Kliniken im ganzen Land.

Sozialarbeiterin vor Ort

Sr. Patricias großes Verlangen war es, armen und wehrlosen Menschen in der Gesellschaft zu einem besseren Leben zu verhelfen. Das tat sie über zehn Jahre im „Hatcliffe-Flüchtlingslager“ außerhalb von Harare. Entschlossen wirkte sie der „Hoffnungslosigkeit, Armut und Krankheit“ entgegen. Das Kinderheim „Emerald Hill“ war ihr ans Herz



Schwester Patricia liebte Kinder.

gewachsen und sie organisierte praktische Ausbildungen für junge Menschen ohne Schulabschluss. Ihr Humor und ihr frohes Lachen werden fehlen, aber ihr 42-jähriges Wirken hinterlässt viele Spuren, die auch Staub und Sand nicht verdecken können.

Wir brauchen die Wahrheit der Anderen

Etwa 50 Ordensleute fanden sich Mitte August im Kloster St. Dominikus in Strahlfeld zur jährlichen Tagung der Dominikanerinnen des deutschsprachigen Raumes zusammen.

„Ich brauche die Wahrheit der Anderen“

Dieser Ausspruch von Pierre Claverie, Dominikaner und Bischof in Algerien, der 1994 ermordet wurde, war Thema der diesjährigen Tagung der Dominikanerinnen des deutschsprachigen Raumes. Als das Thema festgelegt wurde, war den Verantwortlichen wohl nicht bewusst, wie brandaktuell diese Thematik heute ist.

Sehnsucht nach Gott

Timothy Radcliffe bringt die Situation in einem Vorwort des Buches „Pierre Claverie“ deutlich zur Sprache: Die religiöse Suche des Menschen ist zur Zeit durch zwei Merkmale gekennzeichnet: durch den Hunger nach Gott in einer Welt, die stark säkularisiert ist und durch die Konflikte zwischen den verschiedenen Religionen.

Das Interesse an der Religion ist nicht zu übersehen, denn in vielen Ländern flammen Gewalttaten zwischen den verschiedenen Glaubensrichtungen auf. Fast alle Kontinente der Erde sind von Konfrontationen zwischen Christen und Muslimen betroffen. Pierre Claverie, Bischof von Oran (Algerien), gibt uns durch sein Leben und seinen Tod Antwort auf die Zeichen unserer Zeit: seiner Suche nach Gott und seinem Aufruf an alle Gläubigen, in Frieden und gegenseitiger Achtung miteinander zu leben.

Dialog als Ausdruck des Glaubens

Claverie war ein tiefgläubiger Mensch, sein Leben war der Verkündigung des Glaubens an Gott gewidmet. Im Herzen dieses Glaubens stand sein Einsatz für den Dialog. Er bezahlte dafür mit seinem Leben. Bischof Claverie warb zeitlebens für den Dialog, der es – seiner Meinung nach – ermöglicht, den Fana-



Im Theresiensaal fand sich die Gruppe der deutschsprachigen Dominikanerinnen und Dominikaner zur Jahrestagung in Strahlfeld zusammen. Die Thematik regte zum Dialog untereinander an.

tismus in uns und anderen zu entwaffnen.

Dialog untereinander

Pater Laurentius Höhn OP, kannte Pierre Claverie persönlich und war an der Übersetzung des Buches über ihn beteiligt. Auf lebendige Weise führte er uns in die Thematik ein und machte allen Beteiligten „Appetit“ auf Dialog. Dies geschah durch erheiternde Sketche, die aufzeigten, welche unterschiedlichen Formen des Dialogs unseren Alltag prägen. Positive Merkmale des Dialogs, aber auch hemmende und blockierende Verhaltensweisen oder Einstellungen wurden in Kleingruppen erarbeitet und im Plenum mitgeteilt.

Dialog mit den Anderen

Sr. Benedikta Hintersberger OP legte uns eine Auflistung der 99 Namen Gottes im Koran vor und zeigte uns dadurch deutlich auf, wo Gemeinsamkeiten bestehen, aber führte uns ebenso deutlich drastische Gegensätzlichkeiten vor Augen.

Fest steht, dass wir alle unsere Wurzeln im Judentum haben und Abraham unser gemeinsamer Stammvater ist. Wir Christen beziehen uns auf Jesus, den Sohn Gottes, der von sich sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“. Keiner von uns kann die volle Wahrheit für sich in Anspruch nehmen. Vielmehr sind wir alle Zeit unseres Lebens auf der Suche nach der Wahrheit. Deshalb kann sie uns – zum Beispiel im interreligiösen Dialog – der in Offenheit und gegenseitiger Wertschätzung zu führen ist, einander näher bringen.

Geraldine Busse OP



P. Laurentius Höhn OP begeisterte seine Zuhörerinnen und Zuhörer durch seine frohe Art.



Zur Entspannung wurde mit Pater Gerfried Bramlage im Innenhofgetanzt.



Die jungen Schwestern mit Sr. Holkje vor dem Dom – getreu nach dem Motto „Geht hinaus“.

Die Ordens-Jubilarinnen des Instituts St. Dominikus 2015:

65-jähriges Professjubiläum

Sr. M. Basilia Stork
Sr. M. Antonina Bauer
Sr. M. Leopolda Leitges

60-jähriges Professjubiläum

Sr. M. Henrica Schlachter
Sr. M. Margita Wanierke
Sr. M. Sigmunda Trillich
Sr. M. Christgerda Frank
Sr. M. Engeltraud Bayer
Sr. M. Ignatia Schöndorf
Sr. M. Juliana Kneifeld
Sr. M. Lindburgis Faust
Sr. M. Marita Strantz
Sr. M. Hilga Spieß

50-jähriges Professjubiläum

Sr. Anna-Maria Biehl
Sr. M. Bettina Gadinger
Sr. Maria Manuel Kuhn

Von Liebesgeschichten und Begegnungen

Vom 22. bis 26. Juni trafen sich neun Dominikanerinnen zur vierten Studienwoche „junge OP“ im Institut St. Dominikus. Im Mittelpunkt stand die Frage, wie man in heutiger Zeit Dominikanerin sein kann. Dass Speyer sich für die Auseinandersetzung mit dieser Frage besonders gut eignete, stellte sich im Lauf der Tage heraus.

Aus der Schweiz, aus Österreich und aus Deutschland kamen die jungen Dominikanerinnen verschiedener Kongregationen nach Speyer gereist. Um als junge Schwestern in Kontakt zu bleiben, wurde die Studienwoche „junge OP“ in Speyer vor vier Jahren ins Leben gerufen. Nun führte der Weg quasi wieder an den Gründungsort der jährlichen Treffen. Dieses Mal stand die Frage auf dem Plan „Wie heute Dominikanerin sein?“. Unterstützt wurden die Schwestern bei dieser Fragestellung von der Niederländerin Sr. Holkje van der Veer OP, die ein Buch mit genau diesem Titel veröffentlicht hat. Darin geht sie selber der Frage nach, was es für sie heute bedeutet, Dominikanerin zu sein.

So unkonventionell Sr. Holkje ist, so unkonventionell gestaltete sich auch die Studienwoche im

Exerzitienhaus. Ein wichtiger Schwerpunkt der Tagung war z.B., dass jede Schwester ihre eigene Liebesgeschichte erzählte und die anderen daran Anteil nehmen ließ, wie sie den Weg in den Orden gefunden hatte. „Schließlich“, so Sr. Holkje, „geht es in unserem Leben als Dominikanerinnen ja darum, Zeugnis zu geben. Und hier ist ein gutes Übungsfeld.“ Auf diese Weise lernten sich die Schwestern, die zum Teil schon über Jahre miteinander unterwegs sind, ganz neu kennen.

Viele neue Eindrücke sammeln

Ein weiterer wichtiger Punkt waren die Begegnungen. So betonte Sr. Holkje: „Wenn wir anderen etwas erzählen wollen, müssen wir sie erst einmal kennen lernen.“ Also machten sich die Schwestern in Kleingruppen auf

den Weg, um Menschen und Bereiche kennen zu lernen, die ihnen bis dato fremd waren. Ob bei der Suchtberatung der Caritas, dem Bestattungsunternehmen, in der Schule oder im Krankenhaus, alle kehrten beeindruckt und bereichert zurück. Jede konnte nicht nur einen Einblick in einen anderen Arbeitsbereich bekommen, sondern auch andere Menschen mit ihren Gedanken kennen lernen.

Theoretisch wurden diese Erfahrungen grundgelegt durch den Brief des Papstes an die Ordensleute im Jahr der Orden und den Brief des Ordensmeisters Bruno Cadoré an die Schwestern aus dem Jahr 2012. An ihnen wurde deutlich, wie wichtig der Kontakt mit den Menschen um unsere Gemeinschaften herum ist. Dominikanerin heute bedeutet deswegen, wie Maria Magda-

lena zu sein, die ihre Ostererfahrung nicht für sich behält. Sie macht sich auf den Weg, um anderen davon zu berichten.

Insofern war das Institut in Speyer ein guter Ausgangsort, um diese Erfahrungen zu machen, Menschen zu treffen, von dem zu erzählen, was die Schwestern erlebt hatten und sich dann wieder auf den Weg in die eigenen Gemeinschaften zu machen. Gut war es vor allem auch deshalb, weil wieder einmal deutlich wurde, dass die familia dominicana zwar aus vielen verschiedenen Kongregationen und Klöstern besteht, letztendlich aber doch eine Familie ist. In diesem Sinne fühlten sich alle Teilnehmerinnen ausgesprochen wohl im Exerzitienhaus und in der klösterlichen Gemeinschaft.

Sr. Kerstin-Marie Berretz

Foto: Arenberger Dominikanerinnen